

Das verpasste Leben der Ungläubigen

(2024)

Einleitend

Der Sozialpsychologe Neal Roese hat in vielen Studien mit zahlreichen Versuchspersonen herausgefunden, was Menschen rückblickend am häufigsten bereuen. Ein Drittel beklagt versäumte oder unzureichend genützte Chancen in Schule und Ausbildung. 22 Prozent bereuen unglückliche Entscheidungen bei Berufswahl oder dass sie zu viel Zeit und Energie in die Karriere investiert und dadurch Familie und Freunde vernachlässigt haben. 15 Prozent empfinden Reue, weil sie in Liebesdingen irgendetwas verpasst haben und 11 Prozent, dass sie ihre Rolle als Eltern schlecht erfüllt haben. (Quelle: PSYCHOLOGIE HEUTE compact)

Diese Erkenntnisse von Neal Roese decken sich auch mit meinen langjährigen Erfahrungen mit Patienten, wobei ich noch hinzufügen muss,

dass die meisten von ihnen nicht das Gefühl hatten, **auch** in religiösem Sinn etwas versäumt zu haben.

Was verdrängen wir?

Es gibt Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen verlernt haben ihre eigenen Bedürfnisse, Ziele, Impulse, all das was ihnen zu einer gesunden Selbstwahrnehmung nützen könnte, zu verleugnen; konkret *Nicht-wahrhaben-Wollen* oder zu verdrängen, unter anderem aus Angst vor einer Niederlage.

Doch durch diese Abwehrmechanismen haben sie ihre Intuition (das innere Wissen, Gespür) boykottiert und sie zum Schweigen gebracht. Sie leben nicht authentisch, sind oft auch unzufrieden und neigen zu depressive Verstimmungen. Es fehlt ihnen der lebendige Kontakt zu ihrer Innenwelt.

Die Journalistin Birgit Schönberger schreibt in diesem Zusammenhang: „Wenn wir nur noch

unser Programm abspulen und uns in unserem Alltag nicht mehr zu Hause fühlen, ist es Zeit, dass sich etwas ändert.“ Auch die Psychoanalytikerin Verena Kast betont: Unsere Psyche reagiert in solchen Fällen meist mit einer milden Depression. Alles wird freudlos. Dieser unangenehme Zustand muss nicht unbedingt Ausdruck einer existenziellen Krise sein, aber es ist ein Zeichen dafür, dass wir einseitig leben. Es kommen Gefühle der Langeweile, Ödnis und Stillstand auf, ein Anzeichen dafür, dass wir an etwas vorbeileben. (PSYCHOLOGIE HEUTE kompakt)

Es gibt aber auch Menschen, bei denen das Gegenteil geschieht. Sie sind aktiv, geben sich leidenschaftlich einer selbsterwählten Aufgabe hin und möchten, wenn sie genügend finanzielle Mittel haben, dass es immer so weiter geht. Dies unabhängig vom Talent oder Bildungsniveau. Wenn sie dann noch Zustimmung und Wertschätzung durch ihre Umwelt erfahren, glauben sie ihr Lebensziel gefunden zu haben. Gott, so sagen sie, brauchen sie nicht dazu. Sie

fühlen sich aufgrund ihrer vitalen Kräfte und Begabung **unbeirrbar**. Leben und Werk bilden bei ihnen eine Einheit. Das ist ihr *Flow*, ihr Glücksgefühl.

Ein Beispiel aus dem Bereich der Kunst

Der weltbekannte schweizerische Künstler Alberto Giacometti (1901-1966) ging zu Beginn der zwanziger Jahre nach Frankreich. Paris sollte für sein Leben und künstlerische Aktivität Mittelpunkt werden. Hier pflegte er Beziehungen zu den berühmten Persönlichkeiten seiner Zeit, wie Picasso, Miro, Sartre, Beckert und andere Grössen. Als gefeierter Bildhauer wurde Giacometti oft interviewt. Für das Jahr 1965 wurden zum Beispiel Ausstellungen gleichzeitig in der Tate Gallery in London und im Museum of Modern Art in New York vorgesehen.

Giacometti sprach gerne mit Journalisten und betonte immer wieder, dass sein **Leben und Werk bei ihm eine grosse Einheit bilden**. Kunst interessiert ihn sehr, doch (Zitat) „unendlich viel mehr die Wahrheit“.

Was er unter Wahrheit verstand, drückte er so aus: „Je länger ich arbeite, desto mehr verändert sich meine Sichtweise, das heisst, alles wird von Tag zu Tag grösser (...) immer schöner (...) Für mich würde es sich auch lohnen zu arbeiten, selbst wenn für andere nichts dabei herauskäme, nur für meine eigene Vorstellung (...), die ich von der Welt und den Menschen habe.“

Rum und Reichtum kamen bei ihm zusammen. Annette, seine Ehefrau sagte, die Berühmtheit ihres Mannes und seine Leidenschaft für eine junge Prostituierte, namens Caroline, schien ihr ihre Ehe zu zerstören. (Vgl. James Lord, 1998, S. 389-391)

Die Frauenskulpturen von Giacometti

Das Herzstück von Giacomettis Frauenskulpturen ist der Rumpf mit Bauch und Brüsten. Er steht für seine Affären. Viele davon waren Prostituierte. Er suchte sie regelmässig in den Pariser Bars, Cafés und Nachtclubs von Montparnasse auf. Bei ihnen holte er sich Inspiration. So etwa für seine berühmten „**Vier Figuren auf einer Basis**“, zu sehen im Kunsthaus Zürich. Das Werk mit den elfenbeinfarbenen weiblichen Statuetten hat Giacometti aus der Erinnerung an die paradierenden Frauen in Foyer seines Stammbordells „Le Sphinx“ modelliert. Caroline wurde zu seinem letzten Modell. Von ihr schuf er zwanzig Ölbilder, viele Zeichnungen und eine Bronzenbüste.

Seine Ehefrau Annette wurde zusehends eifersüchtiger. Mit ihr lebte Giacometti fast 23 Jahre lang zusammen, erst in wilder, dann in freier Ehe. Treue gab es nur auf künstlicher Ebene. (Quelle: Neue Zürcher Zeitung, 16. März 2024)

Der Biograf von Giacometti, James Lord (1998) schreibt: Einst hatte Alberto die Gesellschaft berühmter schöpferischer Menschen gesucht und genossen. Im Jahre 1964, schien er sich

eher im Umgang mit obskuren Leuten wohl zu fühlen; mit Herumtreibern, anonymer Gestalten in Nachtbars und Prostituierten. Er hatte eine unregelmässige Zeiteinteilung bis spät in der Nacht; zu wenig Schlaf, vier Päckchen Zigaretten pro Tag, ass, wie es der Zufall wollte, trank zahllosen Tasse Kaffee und mehr Alkohol als früher. Er war erschöpft und überarbeitet.

Im Dezember 1965 reiste er wieder in die Schweiz, nach Chur. Da es ihm gesundheitlich nicht gut ging, liess er sich im Kantonsspital Chur untersuchen. Am 6. Januar 1966 wurde er von Dr. Markoff untersucht. Er erkannte sofort, dass der Zustand seines Patienten ernst war. James Lord berichtet: Sein Herzmuskel arbeitete schwächer als früher, das war die Folge einer lebenslangen chronischen Bronchitis, eines jahrzehntelangen Hustens. Ein chirurgischer Eingriff wurde erforderlich. Bald darauf fiel er im Koma. (1998, S. 414-423)

Giacometti starb am 11. Januar 1966. Die Nachricht ging über die Rundfunksender in alle Welt. Zum Begräbnis kamen Vertreter

der schweizerischen Museen, ein Mitglied der schweizerischen Regierung, ein Repräsentant der Kulturgemeinschaft von Bergell und andere bekannte Persönlichkeiten.

In Bergell, der Heimatort Giacomettis, gehören Beerdigungen zu den wichtigsten Ereignissen. Giacometti war nicht gläubig. Nichtsdestotrotz hat die Familie von Giacometti einen Pfarrer gerufen, der die Trauerrede in der Kirche San Giorgio halten sollte. Man bat ihn höflich, sich kurz zu fassen. Der Pfarrer versprach es. Doch es kam anders.

Nachdem der Geistliche von San Giorgio fünf Männern zugehört hatte, die alle die Tugenden und den Charakter des Verstorbenen priesen, kam die Reihe an ihn.

Lord berichtet: Der Pfarrer besann sich nun gänzlich eines anderen, als er die schönen Sätze hörte, die dem toten Künstler nachgerufen wurden. Er sah keinen Grund mehr seine eigene Ansicht zurückzuhalten, was immer er auch der Familie zugesagt hat. Für ihn hatte der biblische Spruch „Vanitas Vanitatum“ (*Eitelkeit der Eitelkeiten* /

siehe bei Kohelet) eine andere Bedeutung. Statt einer Lobrede hielt er eine Busspredigt.

Lord (1998) schreibt: Der Pfarrer ahnte nicht, um wie viel angemessener seine lang ausgedehnte Busspredigt war als die vorausgegangenen Lobreden. Giacometti hätte sich vielleicht amüsiert, hätte er gewusst, dass der Mann, der ihn ins Jenseits geleiten sollte, für diese Aufgabe recht ungewöhnliche Referenzen mitbrachte. (S.426)

Eine andere Art der Unbeirrbarkeit

Der deutsche Arzt Friedrich Joseph Haass (1780-1853) wird im russischen Volksmund noch heute als der „heilige Doktor von Moskau“ genannt. Anfänglich ging er nach Russland, um dort für die Oberschicht der Moskauer Gesellschaft als Modearzt zu

praktizieren. Sein medizinisches Studium verbrachte er in Jena.

Im Oktober 1802 als er nach Jena kam, um an der Universität Medizin zu studieren war der Ruf der Universität zweischneidig: Alkoholexzesse, Schlägereien, Ehrenhändel, eitles Auftreten, Schulden und Duelle prägten das Bild der Studentenschaft. Erst als der berühmte christgläubige Arzt Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836) an der Universität zu lehren begann, besserte sich die Situation. Für Haass wurde er zum Vorbild.

Sinneswandlung bei Haass

Im Jahre 1806 entschloss sich Haass als Leibarzt für die Fürstin Warwara A. Wolkonskaja-Repnina nach St. Petersburg zu reisen. Wann genau Haas im Frühjahr in Moskau eintraf, ob er überhaupt nach Petersburg weiterreiste und warum er seinen Vertrag mit der Fürstin gelöst hatte, weiss man heute nicht.

Was wir wissen. Bereits kurz nach seiner Ankunft entdeckte er das *Armenhaus der Verklärung Christi* in Moskau, wo sich eine Gruppe von Augenkranken befand. Spontan entschied er sich, diesen Menschen zu helfen. Er erhielt vom Zivilgouverneur die Erlaubnis, die Kranken unentgeltlich zu behandeln. Die ärztliche Spezialisierung auf Augenheilkunde (Ophthalmologie) war dazumal in Russland noch nicht etabliert. Im ganzen 19. Jahrhundert blieb sie fest in der Hand von deutschen Ärzten. Der Erfolg trug Haas Beachtung auch bei den behördlichen Entscheidungsträgern ein, sodass man ihn für den russischen Staatsdienst anwarb. Ab 4. Juli 1807 wurde er durch die Anweisung des Zaren Alexander I. zum Chefarzt des Paul-Krankenhauses ernannt. Er richtete dort sofort Betten für mittellose Augenranke ein und gründete die erste ophthalmologische Station in Moskau.

Haas lernte auch die beklagenswerte Situation der Strafgefangenen kennen. Er wurde Mitglied eines Gefängniskomitees, das die Transporte der Gefangenen nach

Sibirien organisierte. Seine spezifische Aufgabe bestand darin, jede Gelegenheit zu nützen, die den moralischen Zustand der Deportierten zu verbessern könnte. Dies tat er auch während 25 Jahren. Auf die Frage, wie das zu erreichen sei, pflegte er zu antworten: Eigentlich ist sowas leicht, man muss (Zitat) „nur ein guter Christ sein, nämlich sorgsam, gerecht und fromm.“

Dirk Kemper (2021) der Biograf von Haass, schreibt: In diesem Konzept steckt mehr als nur ein Bekenntnis zur christlichen *misericordia*. Es geht um die katholische Auffassung zur Nachahmung Gottes durch die *imitatio* Christi. (S. 257,137) Nach dem Motto, der Christ soll nicht das gute, sondern das **richtige** Leben suchen.

Was können wir tun?

Den Antrieb zu seiner Unbeirrbarkeit holte sich Haas aus Liebe zu Jesus und seinen

göttlichen Worten. Wir sind natürlich weit entfernt von diesem Ideal. Aber wenn wir das Leben vom heiligen Augustin (354-430) aufmerksam betrachten, können **auch wir** Hoffnung schöpfen. Denn auch er irrte lange und begann Jesus, wie er sagt, erst **„zu spät“** zu lieben. Dafür aber umso intensiver. Vielleicht könnte uns das bekannte Kirchenlied mit seinem Grundmotiv „Ich will dich lieben“ dazu verhelfen: (Auszug)

„Ich lief verirrt und war verblindet,
ich suchte dich und fand dich nicht;
ich hatte mich von dir gewendet
und liebte das geschaffene Licht (...)
Ach, dass ich dich so spät erkannte,
du hochgelobte Schönheit...

Der Seligsprechungsprozess von Friedrich Joseph Haass ist im Vatikan eingeleitet.
